

turen. Die zivile Gesellschaft trifft in Brasilien auf eine organisierte gesellschaftliche Elite, die soziale Ungleichheit vor allem in ihrer relationalen Dimension perpetuiert.

Schließlich schreibt *Günther Spreitzhofer* in diesem Heft über Hilltribe-Tourismus in Thailand. Er spricht hier von einem Ethnotourismus, der auf der Suche nach Authentizität nur sich selbst inszeniert und dem ein Problembewußtsein hinsichtlich des Kulturwandels nahezu völlig fehle.

Franz Kolland

Journal für Entwicklungspolitik XIV/3, 1998, S. 231–243

Rita Schäfer

Gender und Migration im südlichen Afrika – das Fallbeispiel Zimbabwe

Die gesellschaftlichen Implikationen der Wanderarbeit im südlichen Afrika lassen sich in ihrer Komplexität nur dann erfassen, wenn man den Blick auf den Wandel der Geschlechterbeziehungen richtet. Dieser Beitrag hat zum Ziel, das verbreitete Bild der „zurückgelassenen Frauen“ zu relativieren, indem er das äußerst vielschichtige Zusammenwirken von *Gender* und der Wanderarbeit der Männer diskutiert. Am Beispiel der Shona-Gesellschaft in Zimbabwe, der größten Bevölkerungsgruppe des Landes, läßt sich aufzeigen, wie die Wanderarbeit der Männer die Geschlechterbeziehungen prägt und in welcher Form *Gender* gleichzeitig die Wanderarbeit der Männer strukturell mitbestimmt. Hierbei sind *Gender*-Beziehungen als gesellschaftlich konstruierte Geschlechterbeziehungen definiert und keineswegs nur auf die Differenzen zwischen Frauen und Männern zu reduzieren, sondern umfassen das Aushandeln von Interessen und Handlungsspielräumen zwischen jungen und alten Männern sowie zwischen Frauen unterschiedlichen Alters und sozialen Status’.

Den sozialen Folgen der Wanderarbeit der Männer kann nur gerecht werden, wer den Analysefokus auf Entscheidungsprozesse und Machtkonflikte auf der Haushaltsebene und innerhalb der ländlichen Gesellschaft richtet, denn in diesem Mikrokosmos spiegeln sich die grundsätzlichen sozio-ökonomischen Umbrüche wider (Chant/Radcliffe 1992: 1). Eine derartige Annäherung ermöglicht es, Frauen nicht auf den Status der passiven Opfer zu reduzieren, sondern ihre Schlüsselrolle im Ressourcenmanagement und in der Reorganisation der Arbeitsteilung zu erkennen. Die Art und Weise, wie Frauen ihre sozialen Beziehungen auf dem Land neu gestalten und die Land-Stadt-Verbindungen gemäß ihren Interessen strukturieren, wird erkennbar. Auch wird deutlich, mit welchen Strategien Frauen dem Machtgewinn der Männer durch deren Zugang zu eigenem Einkommen begegnen. Sie verlangen einen Anteil an diesem Einkommen, versuchen aber gleichzeitig, sich neue Handlungsspielräume auf der Haushaltsebene und darüber hinaus zu erschließen.

Die heutigen Interdependenzen des Frauenalltags und des Wandels gesellschaftlicher Institutionen wie der Haushalte, Familienverbände und Dorfgemeinschaften sind nur dann nachvollziehbar, wenn die historischen Entwicklungen in Rechnung gestellt werden. So lohnt es sich, die rezenten Migrationsprozesse mit früheren Migrationsmustern zu vergleichen, denn die Wurzeln des heutigen Wanderarbeitssystems reichen in die Kolonialzeit zurück. Wirtschaftspolitische und rechtliche Veränderungen schufen die Grundlagen für die Transformation

der Shona-Gesellschaft und erforderten neue Überlebensstrategien, an deren Entwicklung nicht zuletzt die Frauen beteiligt waren.

1. Koloniale Ursachen der Wanderarbeit

Während die Migration in vorkolonialer Zeit auf der Eigeninitiative von Gruppen beruhte und nicht von einer zentralen staatlichen Instanz vorgeschrieben wurde, sondern in der Regel als Reaktion auf ökologische, ökonomische oder politische Krisen und auf soziale Konflikte erfolgte, änderte sich das Migrationsmuster unter kolonialen Einfluß grundlegend (Beach 1977: 39f). Mit der Etablierung der britischen Herrschaft ging die Landaneignung und die erzwungene Wanderarbeit der Männer einher, wobei die von der Kolonialmacht durchgeführte Umsiedlung großer Bevölkerungsgruppen gleichzeitig der Deckung des Arbeitskräftebedarfs für Minen und Farmen diente.

Ab 1890 kamen weiße Goldsucher aus Südafrika in das Gebiet des heutigen Zimbabwe. Allmählich folgten ihnen Siedler, die Großfarmen auf den sehr fruchtbaren Böden anlegten und die afrikanischen Bauern verdrängten. Diese Veränderungsprozesse hatten gravierende Einschnitte in der Ökonomie der Shona zur Folge; die vorkolonial praktizierte Mischwirtschaft von Hirseanbau, Rinderhaltung mit ergänzender Jagd bzw. Handelstätigkeit mußte neu strukturiert werden. Während der ersten Phase der europäischen Okkupation, d.h. bevor sich die weißen Siedler etabliert und Märkte geschaffen hatten, versorgten die afrikanischen Bauern die weiße Bevölkerung in den Minengebieten und in den neuentstehenden städtischen Siedlungen mit Lebensmitteln. In der Nähe dieser Gebiete waren es vor allem die Frauen, die ihren Anbau intensivierten und ihre Handelsbeziehungen erweiterten. Innovativ erschlossen sie sich die neuen Märkte und dehnten ihre Mobilität aus, indem sie zwischen Stadt und Land pendelten (Schmidt 1992: 55f; Burke 1996: 440).

Nur wenige Frauen ließen sich in den neuen Siedlungen nieder, um sich dort eine neue Existenz aufzubauen. Hierbei handelte es sich vorrangig um Frauen, deren familiäre Situation auf dem Land unterträglich war, wie unfruchtbare, verwitwete oder geschiedene Frauen. Die Nachteile, mit denen sie im städtischen Raum konfrontiert wurden, waren weitaus größer als die für Männer. Es war für sie viel schwieriger eine Anstellung zu finden, zumal Männer selbst als Hausangestellte bevorzugt wurden. So versuchten die Shona-Frauen, die in die Stadt migrierten, durch Bierbrauen, Kleinhandel und Prostitution ihre Existenz zu sichern, denn Passgesetze und Benachteiligungen im Bildungszugang erschwerten ihren Zugang zum formellen Sektor (Barnes/Win 1992: 79ff).

Auf dem Land beschränkten kolonialpolitische Entscheidungen ab den 1930er Jahren die Etablierung neuer Märkte. Hierzu zählten die Preiskontrolle und Restriktionen in der Vermarktung von Agrarprodukten. Die Bäuerinnen konnten nur noch bedingt ihre wirtschaftlichen Potentiale ausschöpfen. Diverse Landgesetze, wie der Land Aquisition Act von 1931, legitimierten die Vertrei-

bung der afrikanischen Bevölkerung und verhinderten die Fortführung der multidimensionalen Ökonomie der Shona (Schmidt 1991: 736f).

Ganze Gemeinschaften wurden auf knapp bemessene, meist nicht sehr fruchtbare Flächen umgesiedelt. Die Einführung von Steuern erforderte es, zusätzliches Einkommen zu verdienen. Daher ließen sich junge Männer als Saisonarbeiter auf den Farmen der Weißen oder in den Minen anwerben. Die Verträge waren aber meist auf die Trockenzeit terminiert, die traditionell von Männern durchgeführten Arbeiten zur Feldvorbereitung und Ernte standen im Denken und Handeln der jungen Männer zunächst noch im Mittelpunkt. Mit Zeitverträgen versuchten sie, den Zugang zu Löhnen und zu landwirtschaftlichen Ressourcen zu verbinden.

2. Machtkonflikte zwischen Männern

Zwar waren die Löhne sehr gering, weil die Arbeitgeber ihre Produktionskosten möglichst niedrig halten wollten, dennoch erhofften sich die jungen Männer, durch eigenes Einkommen ihre Mitsprachemöglichkeiten in ihren Herkunftsgebieten zu erhöhen. Ihre Absicht war es, in die ländliche Produktion und in Brautpreiszahlungen zu investieren. Dieses Ziel hatte jedoch Generationenkonflikte zur Folge, zumal die Macht der Ältesten sukzessiv reduziert wurde. Viele Älteste versuchten, ihre wirtschaftliche Dominanz zu wahren, indem sie Kompromisse mit der Kolonialverwaltung eingingen, auch wenn diese ihrerseits die politische Macht der lokalen Autoritäten beschnitt. In den 40er und 50er Jahren erkannten immer mehr Älteste und Chiefs in der zunehmenden Eigenständigkeit der jungen Männer eine Bedrohung der sozialen Ordnung und stimmten daher der Etablierung des „Customary Law“ zu, an dessen Formulierung sie als Hauptgesprächspartner der Kolonialverwalter zu ihrem eigenen Vorteil maßgeblich mitwirken konnten. Auch wenn das „Customary Law“ ein koloniales Konstrukt war und keineswegs die Komplexität der vorkolonialen Rechtsvorstellungen wiedergab, schrieb es Heirats- und Erbformen fest und beschränkte die Landnutzungsrechte und die Mobilität der Frauen (Dengu-Zvogbo/Donzwa 1994: 63). Die Kontrolle der alten Männer wurde somit zumindest in Teilbereichen bestätigt.

Dennoch ermöglichte die Wanderarbeit den jungen Männern, aus einer neuen Verhandlungsposition heraus neue Wege zum Statuserwerb und zur Eigenständigkeit zu erschließen. Dieser Prozeß hatte auf Dauer grundlegende Machtverschiebungen zwischen jungen und alten Männern zur Folge. Die Wanderarbeit wurde zur Herausforderung, die Konfrontation mit dem städtischen Leben zu bewältigen, eine Aufgabe, die mehr und mehr zur Konstruktion einer neuen männlichen Identität beitrug (Shire 1994: 150f). Darum legte nicht nur die Kolonialverwaltung den Rahmen der Wanderarbeit gesetzlich fest, sondern auch die Shona-Männer gestalteten die Migrationsmuster mit.

In der Konfrontation der gegensätzlichen Interessen von Männern unterschiedlichen Alters, die letztlich die spezifische Ausformung des Migrationsver-

haltens der jungen Männer und dessen innergesellschaftliche Implikationen bestimmte, spielte die Arbeit der Frauen eine wichtige Rolle (Barnes 1992: 586f). Seit der vorkolonialen Zeit war der Anbau im wesentlichen die Domäne der Frauen. Im Zuge der Wanderarbeit mußten sie viele Aufgaben in der Feldvorbereitung und Ernte übernehmen, die zuvor in den Tätigkeitsbereich von Männern gefallen waren. Diese Neudefinition brachte die internen Dynamiken der geschlechtlichen Arbeitsteilung zum Ausdruck und wurde von den Frauen keineswegs nur als Belastung, sondern – ganz im Gegenteil – als Erweiterung ihrer Anbaukompetenzen verstanden. Vielerorts zeigte sich dies am Beispiel des Pflügens, denn viele Frauen bewerteten die Beherrschung der neuen Technik als Ausdruck ihrer Innovationskraft.

Die soziale Sicherung, d.h. die Versorgung der Alten, Kranken und Kinder, ging ausschließlich in den Aufgabenbereich der Frauen über. Nicht nur die Minenbesitzer und die weißen Farmer bauten darauf, daß kranke und alte Arbeiter von ihren Familien auf dem Land versorgt würden; auch die Ehemänner selbst erwarteten, daß ihre Frauen durch die Arbeit auf den Farmen ihre Landrechte sicherten, ihre „Heimat“ bewahrten und sich um die Alten kümmerten. Obwohl die Frauen zusätzliche Belastungen auf sich nahmen, werteten viele Männer diese Arbeit nicht länger als Grundlage der Ernährungssicherung (Muchena 1994: 352). Obwohl ihre eigenen Unterstützungsleistungen meist gering und unregelmäßig waren, übernahmen sie koloniale Ideologien vom Mann als „breadwinner“. Lohnarbeit rückte immer mehr ins Zentrum des männlichen Sozialprestiges und wurde zum Maßstab für wirtschaftlichen Erfolg.

3. Handlungsstrategien der Frauen

Wie reagierten die Frauen auf diese Veränderungen und wie versuchten sie, aktiv die Strukturen zu beeinflussen? Die Strategien der Frauen sind im zeithistorischen Kontext zu reflektieren, wobei die kolonialpolitisch vorgegebenen wirtschaftlichen Möglichkeiten bzw. Limitierungen die Handlungsspielräume der Frauen strukturierten. Als die Kolonialregierung den Handel immer weiter einschränkte, um die für weiße Farmer lästige Konkurrenz eines afrikanischen Kleinbauerntums aus dem Weg zu räumen, stellten sich die Frauen den Herausforderungen, die mit der Umsiedlung und der zunehmenden Wanderarbeit der Männer verbunden waren, in einer Weise, die ihren pragmatischen Umgang mit Problemen veranschaulicht: An den Anbautätigkeiten, die zum direkten Aufgaben- und Kompetenzbereich der Frauen zählten und die maßgeblich das Selbstbild der Frauen bestimmten, läßt sich besonders deutlich ablesen, welche Leitlinien die Überlegungen der Frauen prägten. So orientierten die Frauen ihre Anbauentscheidungen an den seit Generationen bewährten Formen der Reduzierung von Ernterisiken, nämlich der Anlage von Hirse- und Gemüse-Mischkulturen. Diese verbanden sie aus zeitökonomischen Gründen mit dem von der britischen Kolonialverwaltung eingeführten, weniger arbeitsintensiven Maisanbau.

Die koloniale Agrarpolitik sorgte dafür, daß sich der von den weißen Großfarmern produzierte Mais als Grundnahrungsmittel in den Minengebieten und den Städten etablierte und die von den Kleinbäuerinnen produzierte Hirse verdrängte. Der lokale Tauschwert von Hirse sank drastisch und sie wurde nur noch zum Bierbrauen bzw. als ergänzendes Nahrungsmittel zur Bewältigung von Dürrekrisen angepflanzt. Mais benötigt zwar weniger Pflege als die Hirse – ein für die umfangreiche Arbeitslast der Frauen nicht unwichtiger Faktor –, doch wegen seines hohen Wasser- und Nährstoffbedarfs ist der Mais ein sehr unsicheres Anbauprodukt. Zur Reduzierung von Anbaurisiken pflanzten die Frauen daher weiterhin Hirse an, wenn auch in geringerem Umfang. Derartige Vor- und Nachteile einzelner landwirtschaftlicher Produkte wogen die Frauen in ihren Anbauentscheidungen ab (Chidzonga 1993: 185).

Die während der Kolonialzeit fortschreitenden Landenteignungen und Anbaureglementierungen beschränkten strukturell die traditionellen Landnutzungsrechte von Frauen und ihre Möglichkeiten zur Umsetzung ihrer landwirtschaftlichen Kompetenzen. Daher unterstützten viele Frauen in den 70er Jahren den bewaffneten Befreiungskampf gegen die weiße Minderheitsregierung. Sie erhofften sich eine Verbesserung des Landzugangs, ihrer Lebenssituation sowie die Überwindung des Machtmißbrauchs leitender Männer in den ländlichen Gebieten (Kriger 1991: 137f). Die mit der Unabhängigkeit Zimbabwes im Jahr 1980 verbundenen Versprechungen zur Förderung der Frauen auf dem Land erwiesen sich jedoch in vielen Bereichen als Lippenbekenntnisse führender Politiker. Auch die strukturell ungleiche Landverteilung zwischen afrikanischen Kleinbauern und weißen Großfarmen besteht bis heute fort. Daher charakterisiert die Wanderarbeit der Männer noch immer die ländliche Ökonomie. Angesichts der fortschreitenden Abnahme der Bodenfruchtbarkeit und wegen des Bevölkerungswachstums ist zu erwarten, daß die Wanderarbeit in Zukunft weiter an Bedeutung gewinnt und den Strukturwandel der ländlichen Ökonomie und Gesellschaft auf Dauer prägen wird.

Eine genauere Untersuchung der Migrationsmuster ergibt, daß die zu Beginn der Kolonialzeit anzutreffende saisonale Migration, bei der die Männer ins ländliche Arbeitsleben partiell integriert blieben, heute kaum noch anzutreffen ist. Aufgrund monetärer Erfordernisse, der Vorgaben des Arbeitsmarktes sowie der geringen landwirtschaftlichen Möglichkeiten herrscht nunmehr die semi-permanente Migration vor. Entscheidend für das Geschlechterverhältnis ist jedoch nicht allein die Dauer der Abwesenheit des Mannes, sondern dessen Übersendung von Geld und Gütern (Drakakis-Smith 1984: 1279f).

Wie der Umfang und die Regelmäßigkeit der Zahlungen die Handlungsspielräume der Frauen beeinflusst und gleichzeitig zur sozio-ökonomischen Differenzierung zwischen Frauen beiträgt, sollen die folgenden Fallbeispiele veranschaulichen. Sie sollen illustrieren, mit welcher Intensität die fortschreitende Wanderarbeit mit den Veränderungen der Arbeitsteilung, der Ressourcenkontrolle und der Entscheidungsprozesse auf Haushaltsebene korrespondiert. Dabei müssen Veränderungen der Haushalts- und Verwandtschaftsstrukturen

ebenso wie der Wandel der Beziehungen zwischen Frauen in Rechnung gestellt werden. Im Mittelpunkt steht die Frage, wie Frauen ihren Alltag gestalten, auf welche Art und Weise sie ihre Interessen zu verwirklichen versuchen und welche Zukunftsperspektiven sie entwickeln.

4. Einkommensdiversifizierung und Zukunftsinvestitionen

Juliet Mudamburi ist Kleinbäuerin im Zaka-Distrikt im semi-ariden Süden Zimbabwes und Mutter von drei Kindern. Ihr Mann arbeitet in der ca. 100 km entfernten Provinzstadt Masvingo als Nachtwächter. Sein Gehalt ist sehr gering, so daß er kaum etwas zur Versorgung der Familie beisteuern kann. Wenn er zur Ernte nach Hause kommt, versucht er möglichst viel Getreide zu verkaufen. Die dabei erzielten Einnahmen versucht er als seinen eigenen Verdienst zu beanspruchen, da das Land auf seinen Namen registriert ist (vgl. Chidzonga 1993: 189f). Die Arbeit seiner Frau, welche die Grundlage für die Ernteerträge ist, betrachtet er als selbstverständlich. Entsprechend vorprogrammiert sind die Konflikte über die Nutzung der Ernte, wobei Juliet vor allem mit der Versorgung der gemeinsamen Kinder und des Schwiegervaters argumentiert und vehement einen Ernteanteil für den Familienspeicher fordert, der ihrer Verantwortung untersteht. Die Ursache der Konflikte liegt nach Juliets Einschätzung keineswegs in der Wanderarbeit ihres Mannes begründet, sondern die unzureichenden Anbauflächen sind das Problem. In vielen ländlichen Haushalten ist der durch die koloniale Agrarpolitik bedingte Landmangel ein aktuelles, latentes Konfliktpotential. Während bei den Familien, in denen die Männer nicht als Wanderarbeiter tätig sind, diese auch die Anbauentscheidungen mitbestimmen, wertet Juliet es als ihren Vorteil, daß sie allein bei der Aussaat über den Umfang jeder einzelnen Getreidesorte und der Gemüsevarietäten entscheiden kann – die Konflikte mit ihrem Mann gibt es erst beim Verkauf.

Da die Familie während der letzten großen Dürre im Jahr 1992 alle Rinder verloren hat und somit über keine Pflugtiere mehr verfügt, hat sich Juliet mit anderen Frauen, die sich in einer ähnlichen Problemlage befinden, zu einer informellen Arbeitsgruppe zusammengeschlossen. Entscheidend für die Mitgliedschaft ist keineswegs die Verwandtschaft, sondern das Vertrauensverhältnis zwischen den Frauen (vgl. Muchena 1982: 35). Letzteres hat neben dem wirtschaftlichen, auch einen sozialen Stellenwert, denn es bildet ein Gegengewicht zur zunehmenden Instabilität der Ehen. So teilt Juliet die grundsätzliche Befürchtung vieler Ehefrauen, daß ihr Mann in der Stadt noch eine zweite Frau und Kinder haben könnte. Den damit verbundenden latenten Problemen für den Ressourcenzugang begegnet Juliet – ähnlich wie andere Frauen – durch den Aufbau eigener wirtschaftlicher Aktivitäten. Kennzeichnend hierfür ist die Diversifizierung von einkommenschaffenden Maßnahmen: Gemeinsam mit Ehefrauen von anderen Wanderarbeitern, zusammen mit Witwen und geschiedenen Frauen, ist Juliet Mitglied in einer Gartengruppe. Das produzierte Gemüse wird

in der näheren Umgebung verkauft. Zudem vermarkten die Frauen gemeinsam handgeflochtene Körbe in der Provinzhauptstadt (vgl. Chimedza 1987: 164f).

Juliet schätzt die Abwesenheit des Mannes als Chance, eigene wirtschaftliche Handlungsspielräume zu entwickeln und ihre Mobilität zu erweitern. Derartige Aktivitäten wären bei der permanenten Anwesenheit des Mannes Anlaß für zahlreiche Konflikte. Die erzielten Einnahmen nutzen die Frauen keineswegs nur zur Überwindung von Finanzkrisen, sondern sie reinvestieren in die Ausbildung ihrer Kinder. So möchte auch Juliet ihren Töchtern und Söhnen eine gute Schulbildung ermöglichen, denn dies ist die einzige Altersversicherung. Sie betont, daß vor allem die Töchter ihre Mütter im Alter unterstützen, selbst wenn sie selbst schon wieder eine Familie zu versorgen haben. Während die Söhne oft den Reizen der Stadt und den neuen Statussymbolen erliegen und kaum noch an die Mütter denken, vergessen die Töchter die Leistungen ihrer Mütter nicht. Daher hofft Juliet – ähnlich wie viele andere Mütter – mit ihren Investitionen in die Ausbildung der Töchter diesen den Einstieg ins städtische Berufsleben zu erleichtern, zumal die eigene Wirtschaftsbasis der Töchter deren Abhängigkeit von ihren Ehemännern reduziert und ihnen erlaubt, die Unterstützung der Mütter zu rechtfertigen. Die mit langfristigen Perspektiven verbundene Ausbildung der Töchter hat für Juliet und alle anderen Mütter zur Folge, gegenwärtig Mehrarbeit in Kauf zu nehmen, da die Töchter angesichts des Ganztagsunterrichts in den Schulen nur noch ganz begrenzt im Haushalt und bei der Feldarbeit mithelfen können (Muchena 1994: 353).

Verbal eifern die meisten Väter zwar gegen ein derartiges Vorgehen ihrer Frauen, doch im Prinzip dulden sie die Ausbildung der Töchter, da auch sie von ihren Söhnen meist keine Unterstützung mehr zu erwarten haben und auch die Brautpreiszahlungen für die Töchter, welche heute meist monetär zu entrichten sind, nur noch unzureichend geleistet werden.

Angesichts der vergleichsweise hohen Ausbildungskosten sind vor allem die Frauen bestrebt, ihre Kinderzahl zu reduzieren. Ob sie diesen Wunsch auch in die Praxis umsetzen können, hängt vor allem vom Zugang zu Verhütungsmitteln ab (Palmer 1985: 14). Neben den inzwischen weit verbreiteten ländlichen Kliniken nehmen auch Frauen- und Nicht-Regierungsorganisationen, die bestrebt sind, die reproduktiven Rechte der Frauen zu verwirklichen, in diesem Kontext eine Mittlerfunktion ein.

Wie sehr die Wanderarbeit mit dem innergesellschaftlichen Wandel und der Neugestaltung der Geschlechter- und Generationenbeziehungen verbunden ist, zeigt sich auch an der Tatsache, daß die Töchter, die in der Stadt eine Beschäftigung finden und sich als Migrantinnen dort niederlassen, häufig ihre Kinder aufs Land zu ihren Müttern schicken, da Kindergärten in der Stadt sehr teuer sind. Zwar beschränkt sich der Kinderwunsch der jungen Migrantinnen auf zwei bis drei Kinder, aber die Mutterschaft gehört trotz neuer wirtschaftlicher und sozialer Orientierungen weiterhin wesentlich zum Selbstbild der Frauen (Drakakis-Smith 1984: 1278f). Neue Vernetzungen und Formen des gegenseitigen Austauschs entstehen, zumal sich das Verhältnis zwischen Müttern und Töchtern mit ihren Versorgungsleistungen für die Enkel intensiviert.

5. Sozio-ökonomische Differenzierung zwischen Frauen

Bei einer Diskussion der Veränderungen im Verhältnis zwischen den Frauen darf auch die zunehmende sozio-ökonomische Differenzierung nicht aus dem Blick geraten. Die Handlungsspielräume reicherer und ärmerer Frauen unterscheiden sich oft deutlich voneinander; die Frauen versuchen, die daraus resultierenden Spannungen zu entschärfen (Sylvester 1995: 182f).

Isabel Forichi ist de-facto Haushaltsleiterin und Mutter von vier Kindern. Ihr Mann zählt zu den wenigen gut verdienenden Wanderarbeitern, die regelmäßig umfangreiche Remittenden nach Hause schicken. Diese sieht er für Reinvestitionen in die Landwirtschaft vor. Für Isabel heißt das, sie kann Arbeiten delegieren und beispielsweise junge Männer aus der Nachbarschaft für das Pflügen der Felder beschäftigen. In manchen Jahren, wenn sie anderen Ausgaben den Vorrang gibt, pflügt sie selbst, da sie eine landwirtschaftliche Ausbildung absolviert hat und stolz ist, auch „Männerarbeiten“ bewältigen zu können. Ihr Farmmanagement sieht sie als Herausforderung, keineswegs nur als Belastung. Da ihre Familie zu den Wohlhabenden zählt, hat sie auch genug Land zur Verfügung; potentielle Konflikte mit ihrem Mann über Anbauprioritäten werden dadurch reduziert.

Isabel hat die Möglichkeit, umfangreiche Erdnußfelder anzulegen, deren Erträge sie eigenverantwortlich vermarktet. Sie investiert in die Landwirtschaft, in ihren Haushalt und in die Ausbildung ihrer Kinder. Ähnlich wie Juliet setzt auch sie in ihren Zukunftsplänen auf die Versorgung durch die Töchter und versucht, ihnen eine gute Schulausbildung zu ermöglichen. Die steigende Arbeitslosigkeit schätzt sie dabei durchaus realistisch ein: eine gute Ausbildung ist die Grundlage für die wirtschaftliche Eigenständigkeit der Frauen. Selbst wenn eine junge Frau im formellen Sektor keine Anstellung findet, so hilft ihr die Schulbildung, sich nach anderen Möglichkeiten im informellen Sektor umzuschauen. Isabel betont, daß Frauen auf dem Land auch Chancen zum Aufbau einer eigenen Existenz hätten, wenn sie nur über genug Land verfügen würden (vgl. Gaidzanwa 1995: 7). Die Wanderarbeit und der sozio-ökonomische Wandel ermöglichen, so die Meinung und persönliche Erfahrung Isabels, den Frauen neue Eigenständigkeit. Viele Frauen können ihre Kompetenzen unter Beweis stellen und die Abwesenheit des Mannes bietet einen Freiraum, Neuerungen zu entwickeln.

Die umfangreichen Geldsendungen wertet Isabel als beruhigenden Hinweis darauf, daß ihr Mann nicht mit einer anderen Frau in der Stadt zusammenlebt. Mißtrauen zwischen den Ehepartnern ist ein grundsätzliches Problem, das sogar das Verhältnis zwischen Frauen auf dem Land belastet, indem Ehefrauen in anderen Frauen potentielle Rivalinnen sehen. Hierbei wissen die Frauen sehr wohl, daß es meist ihre Ehemänner sind, von denen die Initiative zu einer Liebschaft ausgeht.

Um nicht in den Verdacht zu kommen, auf derartige Angebote anderer Ehemänner einzugehen, meiden viele Frauen tunlichst den Kontakt mit Männern, die noch oder wieder auf dem Land sind. Ärmere Frauen orientieren z.B. ganz gezielt ihre einkommenschaffenden Aktivitäten am Kriterium der Konflikt-

vermeidung: anstatt Bier zu brauen und eine Bierparty zu veranstalten, an der meist nur Männer teilnehmen, partizipieren sie lieber in einer Gartengruppe von Frauen und fertigen Handarbeiten für den Verkauf an. So versuchen sie, ihre Stellung in den lokalen Netzwerken der Frauen nicht zu gefährden (Muchena 1982: 33f).

6. Zusammenarbeit und Konfliktmanagement in Frauengruppen

Da in den Selbsthilfegruppen Frauen mit unterschiedlichem familiären Status vertreten sind, müssen sie versuchen, Konflikte zu vermeiden und den zentrifugalen Kräften des Wandels zu begegnen. Training im Gruppenmanagement und in der Gruppenleitung sind sehr wichtig, um immer wieder neu auf die verbindenden ökonomischen Interessen aufzubauen und einen Konsens zu entwickeln. Hier setzen die beteiligten Frauen auch auf Außenförderung, indem sie Trainingskurse beantragen oder gemeinsam Kredite zur Anschubfinanzierung ihrer Projekte aufnehmen. Da derartige eigene Entwicklungsansätze kaum Unterstützung durch die staatlichen Institutionen erwarten können, kommt den Nicht-Regierungsorganisationen die Aufgabe zu, die Autonomiebestrebungen der Frauen zu fördern. Einige Nicht-Regierungsorganisationen zielen darauf ab, mit ihren Beratungen auch die gesellschaftspolitische Interessenvertretung von Frauen zu stärken und somit auf lokaler Ebene basisdemokratische Strukturen zu verankern (Chigudu 1992: 4f).

Die Frauengruppen werden zu einem gesellschaftlichen Forum, in dem sich die Auseinandersetzung mit den Folgen der Wanderarbeit der Männer konzentriert. Dies zeigt, daß die Wanderarbeit der Männer keineswegs nur die Beziehung der Ehepartner beeinflusst oder Auswirkungen auf die ländlichen Haushalte und die Land-Stadt-Verbindungen hat. Da die Wanderarbeit ein Element des komplexen Wandels der ländlichen Gesellschaft ist, fordert sie alle Beteiligten heraus, ihre Beziehungen miteinander neu zu definieren. Für die Frauen heißt das, latente Konflikte aufgrund sozio-ökonomischer Differenzen zu bewältigen und neue Formen der Zusammenarbeit zu entwickeln. Viele Frauen begreifen diese Aufgabe als Chance, das Zusammenleben auf dem Land, die Geschlechterbeziehungen, die Rollenvorstellungen und Selbstbilder von Frauen neu zu gestalten (Getecha/Chipika 1995: 52f).

Für die zukünftigen Dynamiken der ländlichen Gesellschaft wird es von großer Bedeutung sein, wie die Töchter das Aushandeln neuer Machtbalancen weiterführen und dabei die Aufgabenteilung sowie die Verantwortung von Frauen und Männern definieren. Rahmenbedingungen, die die Handlungsspielräume der Töchter prägen, sind die Einkommensmöglichkeiten im formellen Sektor bzw. die Suche nach Alternativen, da sich eine steigende Zahl gut qualifizierter Schulabgängerinnen aufgrund der fortschreitenden Arbeitslosigkeit informelle Verdienstmöglichkeiten, z.B. im Kleinhandel, schaffen muß. Der Anteil der jungen Frauen an den Migranten verschiebt bereits das bisherige, von Männern

dominierte Migrationsmuster, was verdeutlicht, daß *Gender*, wenn auch unter völlig anderen Vorzeichen, ein wichtiges Kriterium zur Strukturierung von Migrationsprozessen bleibt (Chant/Radcliffe 1992: 23).

So lassen sich heute mehrere Tendenzen in der Migration von Frauen feststellen: Neben der temporären Migration junger Frauen in die Großstädte Zimbabwes und nach Südafrika gibt es gleichzeitig längerfristig ausgerichtete Migrationsentscheidungen junger Frauen. Im ersten Fall ist ihr Interesse auf den Kleinhandel z.B. von landwirtschaftlichen und handwerklichen Produkten sowie von Konsumgütern bezogen. Der Lebensmittelpunkt dieser jungen Frauen bleibt das ländliche Milieu. Im zweiten Fall versuchen junge Frauen, sich in der städtischen Arbeitswelt dauerhaft zu etablieren. Hierbei spielt nicht nur das höhere Sozialprestige vom Leben in der Stadt eine Rolle, sondern auch die alltägliche Arbeitserleichterung aufgrund der besseren Infrastruktur (Horn 1994: 10f).

Da der Aufbau einer eigenen wirtschaftlichen Existenz aus sozio-ökonomischen Gründen für Frauen auch heute noch weitaus schwieriger ist, als für Männer und sie diejenigen sind, die als erste entlassen werden, wenn sie überhaupt eine Anstellung erhalten, ist für viele Migrantinnen die Option, auf das Land zurückzukehren, viel realer als für Männer. Zudem wissen sie, daß die Ehen selbst mit reichen Männern heute äußerst instabil sind, und sie so nicht auf eine längerfristige Existenzsicherung durch eine entsprechende Partnerwahl bauen können. Aus diesen Gründen investieren junge Frauen in die sozialen Beziehungen, vor allem mit ihren Müttern, um ein Standbein auf dem Land zu bewahren und bei ihrer Rückkehr z.B. in eine der Gartengruppen einzusteigen und als temporäre Händlerin tätig zu werden.

Für die Männer bedeutet die Rückkehr aufs Land demgegenüber kaum eine realistische Alternative, da sie keinen Zugang zur äußerst flexiblen und innovativen Frauendomäne „Gartenanbau und Kleinhandel“ haben und ihre frühere wirtschaftliche Tätigkeit in der Rinderhaltung aus ökologischen Gründen heute nicht mehr praktikabel ist. Die Unsicherheit des städtischen Arbeitslebens und die Belastungen, welche die hohe Arbeitslosigkeit für die Männer mit sich bringt, fördern bislang kaum die Entwicklung neuer eigener ökonomischer Perspektiven auf dem Land. Zu stark ist der im männlichen Selbstbild verankerte Druck, nicht als „Verlierer“ auf dem Land zu gelten (Shire 1994: 147f).

7. Ausblick

Da die Schulbildung für Mädchen sich erst nach der Unabhängigkeit im Jahr 1980 allmählich durchsetzte, kristallisieren sich erst jetzt damit verbundene Veränderungen im Geschlechter- und Generationenverhältnis heraus (Makoni 1991: 5). So werden die nächsten Jahre und Jahrzehnte zeigen, inwieweit die Migrantinnen sich in der Stadt etablieren und wie sie die genannten Verbindungen mit ihren Müttern auf dem Land gestalten (Osrin 1996: 215ff). Für junge Frauen, die auf dem Land bleiben oder dorthin zurückkehren, stellt sich die

Aufgabe, die finanziellen Belastungen zu bewältigen, die Anbaumethoden ihrer Mütter weiterzuentwickeln und deren vielfältige Einkommensstrategien bzw. Entwicklungsansätze durch die Nutzung ihrer eigenen Ausbildung fortzuführen (Gaidzanwa 1995: 10). Im Ressourcenmanagement kann man ablesen, in welchem Umfang sie neue Ideen und Innovationen, z.B. auch im Bereich der arbeitssparenden Technologien, aus dem städtischen Kontext auf das Land übertragen und an die dortigen Gegebenheiten anpassen. In der Ausdehnung ihrer Handlungsspielräume läßt sich erkennen, wie sie ihre Entscheidungskompetenzen erweitern können.

Ob diese Veränderungen auch zur Verbesserung ihrer gesellschaftlichen Stellung beitragen, wird von der Verbindung dieser Prozesse mit der Umstrukturierung der Geschlechterbeziehungen abhängen. Die bisherigen Erfahrungen zeigen, wie notwendig die Erweiterung der gängigen Perspektiven ist, die ausschließlich Männern eine aktive Rolle zuschreiben und Frauen vorrangig als Reagierende wahrnehmen. Wichtig ist die Erweiterung des Blickfeldes: Sobald die Interaktionen zwischen Frauen im lokalspezifischen Kontext der Migranten-gesellschaften genauer untersucht werden, wird deutlich, wie zentral ihre Rolle im Aushandeln von Macht und Einfluß auf der Haushaltsebene ist. Aufgezeigt werden kann auch, wie sie die Eheinstabilität und die Veränderungen der Generationenbeziehungen durch den Aufbau neuer sozio-ökonomischer Handlungsoptionen auf dem Land und die aktive Neustrukturierung der Land-Stadt-beziehungen zu bewältigen versuchen. Mitentscheidend für all diese Entwicklungen ist die Frage, in welcher Form Frauen unterschiedlichen Alters und mit unterschiedlichem Sozialstatus Differenz und Gleichheit in ihren Beziehungs-netzen konstruktiv aufarbeiten und wie sie eigene Migrationserfahrungen bzw. die Migrationsprozesse der Männer nutzen, um ihre Handlungsspielräume zu gestalten. Die Kooperationsformen und das Selbstverständnis der Frauen sind dagegen zentrale Elemente der Migrationsdynamiken, welche die lokalen ländlichen Gesellschaften prägen und die Wanderarbeit der Männer nur zu einem Teilbereich der gesamten Transformationsprozesse relativiert.

Abstracts

The complexity of gender and migration becomes obvious in studies which focus on micro level structures. In rural Zimbabwe changing gender relations are interrelated with male migrant work. These processes result in changes of cooperation and resource control. Gender differences are not to be reduced to women's reactions on male migrant work. Women's decision making processes and priorities show how women actively transform social, economic and political life in rural communities. On household level conflicts between husband and wife concentrate on power questions and control over resources. Here, one can see, how women redefine their position within their families. Women's interests are central for the interdependencies between town and countryside. There is a new trend of young and educated women migrating to town, which brings a new

dimension into the complexities of male and female roles in the migration process. Besides redefining men's and women's power in processes of resource control, differences and similarities between women's life experiences and perspectives become more and more important in restructuring gender relations.

Die Komplexität im interdependenten Zusammenwirken von Gender und Migration wird besonders deutlich in Detailstudien. So zeigt sich im ländlichen Zimbabwe, wie der Wandel der Geschlechterbeziehungen eng verwoben ist mit den Veränderungen der Arbeitsteilung und Ressourcenkontrolle. Die Geschlechterbeziehungen sind jedoch keineswegs auf das Reagieren der Frauen auf die Wanderarbeit der Männer zu reduzieren. Vielmehr verdeutlichen die Entscheidungsprozesse und Prioritäten der Frauen, wie sie aktiv die gesellschaftliche und wirtschaftspolitische Transformation der ländlichen Gesellschaft mitgestalten. Auf der Haushaltsebene konzentrieren sich die Entscheidungsprozesse und Machtkonflikte über den Ressourcenzugang und die -kontrolle. Darum läßt sich in diesem Bereich besonders gut beobachten, wie Frauen die ländlichen Sozialbeziehungen neu definieren und mit innovativen Überlebensstrategien den Wandel der Agrarstruktur bestimmen. Ihre Interessen sind auch zentral für die Interdependenzen zwischen Land und Stadt. Die Wanderarbeit der Männer – und neuerdings auch die Abwanderung junger, gebildeter Frauen vom Land – erfordert es, Gender im Migrationskontext als Aushandeln von Interessen und Handlungsspielräumen zwischen Frauen und Männern, zwischen jungen und alten Männern sowie zwischen Frauen unterschiedlichen Alters und sozialen Status zu verstehen.

Literatur

- Barnes, Teresa. 1992. „The fight for control of African women's mobility in colonial Zimbabwe, 1900–1939“. In: *Signs, Journal of Women in Culture and Society*, vol. 17, 586–608.
- Barnes, Terri, Everjoyce Win. 1992. *To live a better life, An oral history of women in the city of Harare, 1930–1970*. Baobab Books: Harare.
- Beach, David. 1977. „The Shona economy – Branches of production“. In: Palmer, Robin, Neil Parson. Hg. *The roots of rural poverty in Central and Southern Africa*. Heineman Publishers: London, 37–65.
- Burke, Timothy. 1996. „Fork up and smile: Marketing, colonial knowledge and the female subject in Zimbabwe“. In: *Gender and History*, vol. 8, no. 3, 440–456.
- Chant, Sylvia, Sarah Radcliffe. 1992. „Migration and development: The importance of gender“. In: Chant, Sylvia. Ed. *Gender and migration in developing countries*. Belhaven Press: London, 1–29.
- Chidzonga, Mavis. 1993. „The situation of women in agriculture in the Communal Areas of Zimbabwe“. In: Mukandwire, Richard, Khabele Matlosa. Hg. *Food policy and agriculture in Southern Africa*. SAPES Trust Publications: Harare, 181–208.
- Chigudu, Hope Bagyendera. 1992. *Strategies for empowering women, Zimbabwe Women's Resource Centre and Network*. Discussion Papers No. 4, ZWRN Publications: Harare.

- Chimedza, Ruvimbo. 1987. „Saving clubs – The mobilization of rural finance in Zimbabwe“. In: Muntemba, Shimwaayi. Hg. *Rural women and development*. Lessons from the field, vol. 1, ILO-Publications: Geneva, 161–174.
- Dengu-Zvogbo, Kebokile, Beatrice Donzwa et al. 1994. *Inheritance in Zimbabwe: Law, Customs and Practice*. SAPES Trust Publications: Harare.
- Drakakis-Smith, David. 1984. „The changing economic role of women in the urbanization process: A preliminary report from Zimbabwe“. In: *International Migration Review*, vol. 17/18, no. 4, 1278–1292.
- Gaidzanwa, Rudo. 1995. „Land and the economic empowerment of women: A gendered analysis“. In: *Southern African Feminist Review*, vol. 1, no. 1, 1–12.
- Getecha, Ciru, Jesimen Chipika. 1995. *Zimbabwe Women's Voices*. Text Pertice: Harare.
- Horn, Nancy. 1994. *Cultivating customers, Market women in Harare, Zimbabwe*. Westview Press: Boulder.
- Kruger, Norma. 1991. „Popular struggles in Zimbabwe's war of liberation“. In: Kaarsholm, Preben. Ed. *Cultural struggle & development in Southern Africa*. James Currey: London, 125–148.
- Makoni, Blandina. 1991. *Crisis in education and culture and its reflection on women – A case study of Zimbabwe*. Zimbabwe Institute of Development Studies, Working Paper No. 6, ZIDS Publications: Harare.
- Muchena, Olivia. 1982. „Women's organizations in Zimbabwe, An assessment of their needs, achievements and potentials“. In: Jorgensen, Kirsten. Hg. *Women's programmes in Zimbabwe*. DANIDA: Copenhagen, 31–40.
- Muchena, Olivia. 1994. „The changing perceptions of women in agriculture“. In: Rukuni, Mandivamba, Carl Eicher. Hg. *Zimbabwe's agricultural revolution*. University of Zimbabwe Press: Harare, 348–360.
- Osrim, Mary Johnson. 1996. „Beyond simple survival: Women micro-entrepreneurs in Harare and Bulawayo, Zimbabwe“. In: Sheldon, Kathleen. Ed. *Courtyards, markets, city streets – Urban women in Africa*. Westview Press: Boulder, 213–240.
- Palmer, Ingrid. 1985. *The impact of male out-migration on women in farming*. Kumarian Press: West Hartford.
- Schmidt, Elisabeth. 1991. „Patriarchy, capitalism and the colonial state in Zimbabwe“. In: *Signs, Journal of Women in Culture and Society*, vol. 16, no. 4, 732–756.
- Schmidt, Elisabeth. 1992. *Peasants, traders and wives – Shona women in the history of Zimbabwe, 1870–1939*. James Currey Publishers: London.
- Shire, Chenjerai. 1994. „Men don't go to the moon, Language, space and masculinities in Zimbabwe“. In: Cornwell, Andrea, Nancy Lindisfarne. Hg. *Dislocating masculinity, Comparative ethnographies*. Routledge: London, 147–158.
- Sylvester, Christine. 1995. „Women in rural producer groups and the diverse politics of truths in Zimbabwe“. In: Marchand, Marianne, Jane Parpart. Hg. *Feminism, Postmodernism, Development*. Routledge: London, 182–203.

Rita Schäfer, Carl-Kistner-Straße 62, D-79115 Freiburg
e-mail: marx.schaefer@t-online.de